



Dokumentation des Workshops „MitWald und MitMensch: Wurzeln nachhaltiger Koexistenz“ vom 25.3.2022

Im herrschenden internationalen Diskurs kann Natur- und Biodiversitätsschutz meist und besonders im Wald nur durch Ausschluss des Menschen gelingen. Jedoch wird (traditionelle?) Nutzungspraxis von indigenen und lokalen Gemeinschaften als bereichernd und schützenswert anerkannt. Im streng juristischen Sinn gibt es in Mitteleuropa keine Indigenen, aber es gibt seit jeher ein Leben mit und durch den Wald. Wir fragen nach den kulturellen Wurzeln und Formen des Zusammenlebens, wo die Koexistenz mit einem vielfältigen Ökosystem gelang und aus welchem Erfahrungsschatz sie in Zukunft „indigenial“ gestaltet werden kann.

Der Workshop bestand aus drei Vorträgen und vier Diskussionsrunden in Kleingruppen. Ziel des Workshops war es, die Begriffe der kulturbasierten Koexistenz und der Indigenialität zu konkretisieren.

Dr. Pia Mayer-Gampe:

Kulturbasierte Koexistenz und Indigenialität: eine Begriffsklärung

In der Auseinandersetzung mit der Biodiversitätsstrategie 2030 und ihren Grundlagen hat FAUN die Strategie der kulturbasierten Koexistenz entwickelt (FAUN 2021) und dabei den Begriff der Indigenialität (Weber 2018) aufgegriffen.

Die Europäische Biodiversitätsstrategie 2030 fordert den strengen Schutz aller Ur- und Primärwälder. Urwälder existieren in Mitteleuropa fast keine mehr, die genaue Definition der Primärwälder stand zu diesem Zeitpunkt noch aus. Grundlagen dieser Strategie sind unter anderem die von der Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services (IPBES 2019) gemachten Aussagen, dass für die weltweite Degradation der Wälder die Kolonisation verantwortlich sei, die lokale und indigene Lebensweisen zerstört hat, sowie die Ausbreitung des globalen Kommerzes, hauptsächlich aus Europa, zusammen mit der Durchsetzung der Europäischen naturalistischen Weltanschauung, die einen gewaltigen Einfluss auf die lokale Beziehung von Mensch und Natur hatte, und zur Ausbreitung einer naturzerstörenden „holzorientierten“ Waldnutzung führte. Ferner wird angenommen, dass schlechte Bewirtschaftung von Firmen und Regierungen gemacht werden, während Indigene im Einklang mit der Natur wirtschafteten. Das von Forstwissenschaft entwickelte Konzept des „naturnahen Waldbaus“ oder der Begriff „Silviculture“ tauchen bei der IPBES nicht auf.

Wie verträgt sich dies mit der langen gemeinsamen Geschichte von Wald und Mensch in Mitteleuropa (in der auch frühe Staatlichkeit eine Rolle spielte). In Europa gibt es kaum Indigene (mit Ausnahme z.B. der Samen). Weil „indigen“ definiert wird als Kultur, die einer Kolonialmacht unterlag, was ja in Mitteleuropa 1683 mit dem Sieg über die Türken vor Wien verhindert wurde. In Reaktion auf diesen „weißen Fleck“ – und Europa erscheint in diesbezüglichen Landkarten und Grundlagendiskussionen als weißer Fleck – haben wir den Begriff von Andreas Weber (2018) „Indigenialität“ aufgegriffen. Dazu später.

Hier behilft man sich beim IPBES mit dem Begriff der „lokalen Gemeinschaft“. Zum Beispiel kleine Europäischen Bauern, die über Generationen wirtschaften, Hirten und Fischer, einige Förster und Wasseringenieure, die über Generationen hinweg dieselbe Ressource managen könnten (engl: „may“), starke Verbindungen zu ihrer örtlichen Natur und ein tiefes Verständnis für örtliche ökologische Prozesse haben und **sich als Teil der Natur fühlen** könnten.

Der in der Diskussion auftauchende Ausdruck „naturalistische Sichtweise“ benennt eine Weltansicht, die Kultur und Natur bzw. Mensch und Natur als getrennte Einheiten betrachtet. Diese Benennung geht zurück auf Phillip Descola und sein Werk „Jenseits von Kultur und Natur“ (2011). Descola wird auch international in diesem Zusammenhang zitiert. Er war der Nachfolger von Lévi-Strauss, einem berühmten Ethnologen, der diese Trennung von Kultur und Natur in allen Mythen der Menschheit am Werke sah. Descola hat dies radikal widerlegt und mehrere Weltansichten unterschieden: Die Animistische (alles hat ein Ich), die Totemistische (Mensch und Natur entstammen einer gemeinsamen Matrix), die Analogistische (Alles ist durch Analogien in Resonanz verbunden z.B. Astrologie, I-Ging) und eben die Naturalistische, extrem vertreten durch Descartes („Der Natur auf der Streckbank ihre Geheimnisse entreißen“).

Implizit ist die Aufforderung der IPBES die naturalistische Sichtweise aufzugeben, diese Trennung Mensch und Natur. Gleichzeitig jedoch wird diese Sichtweise auf die Europäer angewandt. (Der Mensch ist in Europa von der Natur getrennt, weil er das gesagt hat und sich entsprechend benommen hat, also ist die Natur am besten da, wo der Mensch nicht ist)

Förster sind da ohnehin etwas beleidigt: Innerhalb der Forstwirtschaft gab es - gerade auch aus der Praxis heraus - immer wieder Anklänge, diese emotionale Trennung zu überbrücken. Vor allem ist hier der Begriff der Waldgesinnung zu nennen, zu dem Viktor Dieterich (1968) und Hans Leibundgut (1966) beigetragen haben:

- Keine Forstwirtschaft ohne Einfühlung, synthetische Schau im Sinne Goethes. (Karl Rebel, 1922/1924)
- Dieterich (1968): „Wenn man den Begriff der Waldgesinnung in forstpolitischen Sinn weit genug faßt, sollte das angedeutete liebevolle Verständnis für den Wald nicht auf sein Vorkommen an sich beschränkt sein...“ Dieterich wagt es also hier eine liebevolle Beziehung zu postulieren.

Ist das schon Indigenalität? Der Begriff wird bei Andreas Weber (2018) eher so umrissen: „Indigenalität heißt, sich als aktiven Teil eines sinnvollen Ganzen zu verstehen und so zu handeln, dass die eigene Lebensqualität und diejenige dieses Ganzen steigert“. „Indigenalität heißt, die Welt nicht länger in unauflösbaren Gegensätzen zu denken und an den Widersprüchen zu verzweifeln.“ Er fordert eine Praxis der gegenseitigen Verwandlung, des Austausches und des Geschenks.

Damit aber bezieht er sich auf einen von Descola so genannten „Beziehungsmodus“ auf Augenhöhe, die Descola dem Animismus zuweist. Dieser unterscheidet sich von dem der „Produktion, des Schutzes und der Übermittlung“. (Descola führt hier auch interessante Übergangsphänomene an, die etwa auftreten, wenn Rentiere nicht mehr gejagt, sondern nomadisch begleitet werden. Hier kann der Schamane nicht mehr den Herrn der Rentiere anrufen, da die Nomaden ja selbst zu schützenden Herren werden.) Diesen Übergang und der Widerstreit zwischen diesen Beziehungsmodi, ist durch die ganze Wildnisdiskussion fühlbar.

Wir können keine Indianer werden, keine Ojibwes oder Yanomani. Das ergibt allenfalls eine schlechte Karikatur. Doch: Wenn es um die eigenen Wurzeln geht, was haben wir da?

Weber meint, wir müssten zu dem Höhlen von Lascaux zurück. Aber Bilder allein ergeben noch keine Blaupause, fallen in dieser gewaltigen Entfernung allzu leicht Projektionen zum Opfer. Wo beginnt

das Abendland? Bei Descartes? Bei Bonifaz, der die Eiche umgehackt hat? Hätte ich meinen Großvater gefragt, er hätte gesagt: Homer! Und dieses Seminar steht im Zeichen des Fauns. Wie aber rede ich mit einem Faun?

Wo ich Weber zustimme ist, dass Indigenialität zu entwickeln auch eine Dekolonisation des Denkens und der eigenen Sprache bedeutet: Reden wir von Management, oder vom Umgang mit dem Wald? Der Wald ist unser Gegenüber! Wie eine alte Bäuerin im Interview mit mir sagte: „Wir waren mit dem Wald verbündet.“ (nicht verbunden)

Was bedeutet das für die **Biodiversitätsstrategie 2030**? Wir müssen die Nachhaltigkeit der Biodiversität mit ins Boot holen! Aber auf welcher Grundlage? Neben der üblichen Killer-Assumption, dass Nutzungsverzicht hier sich nicht auf außereuropäische Wälder negativ auswirken soll, stellt sich auch die Frage: Wie sind prozentuale und pauschale Schutzgebietsforderungen vereinbar mit einer integralen Sicht auf den Menschen und sein Habitat? Es gibt eine gemeinsame europäische Forstgeschichte und hier lokale oder auch weniger lokale Traditionen des Umgangs mit dem Wald, die zu respektieren sind. (Vielleicht auch und gerade in Primärwäldern). Also welche Primärwälder sind denn als Co-Habitat entstanden? – streng genommen gehören Fichten-Monokulturen dazu. Diese alte Bäuerin war Teil einer Privatwaldgemeinschaft, die Kahlschlag praktizierte. Das entscheidende Kriterium aber ist die Frage nach der Lebendigkeit des Gegenübers. Das Steigern auch seiner Lebensqualität, wie Weber sagt. Das aber geht nicht ohne Beziehungswissen, nicht ohne Forschung und Grundlagen, mit der sich Intuition und Einfühlung immer abgleichen müssen.

Kulturbasierte Koexistenz ist ein Prozess (ein ständig laufender ohnehin). Wir brauchen eine empirische Bestandaufnahme:

1. Was haben wir an alten Co-Habitaten, die eine reiche und spezifische Biodiversität aufweisen?
2. Wo haben wir moderne Entwicklungen (300 Jahre!), die in diese Richtung gegangen sind?
3. Wie entwickeln wir das weiter? (Trittsteinkonzept – Mergner 2018)

Wir, das heißt im Sinne der Waldgesinnung nicht nur die Forstleute, wie Dieterich (1968) klarstellt: „Wenn man den Begriff der Waldgesinnung in forstpolitischen Sinn weit genug faßt, sollte das angedeutete liebevolle Verständnis für den Wald nicht auf sein Vorkommen an sich beschränkt sein, vielmehr auch mannigfaltige Beziehungen des Waldes zur örtlichen Bevölkerung umfassen.“

Dr. Klaus Pukall

Die historischen Wurzeln für einen nachhaltigen Biodiversitätsschutz in mitteleuropäischen Wäldern

Der Vortrag versucht über einen kurzen forsthistorischen Überblick zu klären, was einen indigenialen Umgang mit Wald ausmacht. Startpunkt für die Überlegungen ist die Kritik von Naturschutzvertretern an der durch die moderne Forstwissenschaft entwickelten rationellen Forstwirtschaft. Wie viel Indigenialität haben wir uns trotz (oder auch wegen) unserer forstwissenschaftlichen Ausbildung erhalten?

Die Anforderungen des Naturschutzes an den Umgang mit Wäldern sind widersprüchlich:

Sturm und Waldenspuhl (1992): „Ziel eines Waldnaturschutzes muss es sein, die Dynamik des Ökosystems Wald mit all ihren ökologisch-charakteristischen Eigenarten und Prozessen, in all ihren Raum- und Zeiteinheiten und unter Berücksichtigung auch historisch bedingter Forstökosysteme (Mittel- und Niederwälder u.a.) zu gewährleisten.“

Biodiversitätsstrategie der Bundesregierung (2007): „2020 beträgt der Flächenanteil der Wälder mit natürlicher Waldentwicklung 5 % der Waldfläche.“ „Historische Waldnutzungsformen wie Mittel-, Nieder- und Hutewald mit ihrem hohen Naturschutz- oder Erholungspotenzial werden weitergeführt und nach Möglichkeit ausgebaut.“

Der Naturschutz verfolgt also auf der einen Seite ein Prozessschutzziel, das den Urwald als Idealtypus anstrebt, und auf der anderen Seite das Ziel, Kulturlandschaften zu erhalten. Dies sind im Bezug auf Wälder in der Regel, lichte Wälder mit knorrigen Baumgestalten, wie sie die Romantiker in ihren Bildern verewigt haben. Je nach Vorkommen von spezifischen gefährdeten Arten bzw. gesellschaftlichen Präferenzen gehört es damit zum indigenialen Umgang mit Wald, natürliche Dynamik möglichst ungestört zuzulassen, kulturbedingte wertvolle Habitatstrukturen wie die Mittel- und Niederwälder zu erhalten oder aktiv relevante Habitatstrukturen zu schaffen. Zu diesen grundlegenden Schutzstrategien des Naturschutzes siehe Bollmann und Braunisch (2013). Wichtig ist es dabei, den „Faden der Habitatkontinuität“ aufrecht zu erhalten. Hierzu wurde im Forschungsprojekt QuerCon sehr gut forsthistorisch geforscht (Mölder et al. 2021). Viele meiner Aussagen basieren auf den Ergebnissen dieser Forschung. Gerade für die sog. Urwaldreliktarten stellte die moderne Forstwirtschaft eine Gefahr dar, da starke Hutewald- oder Mittelwaldeichen im Zuge der systematischen Überführungen in Hochwälder aus den Wäldern entnommen wurden und somit den ausbreitungsschwachen, an Totholz gebundenen Käferarten die Lebensgrundlage entzogen wurde, bevor wir im Zuge der Naturschutzforschung der letzten Jahre die Notwendigkeit eines „Totholzmanagements“ erkannten.

Folgende Grafik gibt einen knappen Überblick, von welchen historischen Nutzungstypen die heute biodiversitätsreichen Wälder abstammen. Idealtypisch unterscheide ich drei Nutzungstypen, die die jeweiligen Anforderungen der Gesellschaft an die Wälder im sog. hölzernen Zeitalter erfüllten. Im agrarisch geprägten Deutschland waren vor allem die bäuerlichen Mehrnutzungswälder vorherrschend, die wir heute modern als Agroforstsysteme beschreiben bzw. deren Nutzen wir langsam wiederentdecken. Dazu gehören durch Weidenutzung geprägte (Hute)-Wälder als auch besonders im alpinen Raum sehr extensiv genutzte Plenterwälder. Die Mittel- und Niederwälder waren nachhaltige Erfindungen zur Deckung vor allem des Brenn- und Bauholzbedarfs, befriedigten aber z.B. auch die Interessen der Gerberzunft. Die Montan- und Salinenwälder bzw. die „Jagdwälder“ erfüllten die Anforderungen des herrschenden Adels.



Abb. 1: Schematische Übersicht über die Entstehung von Biodiversitätsreichen Wäldern

Aus diesen herrschaftlichen Wäldern heraus entwickelte sich dann die moderne Forstwirtschaft, die die Wälder mit einer einseitigen ökonomischen Ausrichtung (Bodenreinertragslehre!) auf das Holzproduktionssystem in „Holzäcker“ umwandelte.

Indigenialer Umgang mit Wald besteht zu einem in einem (antimodernen) Beharren auf alten Nutzungstraditionen, sodass wir heute immer noch Hutewälder, Waldweiden, Nieder- und Mittelwälder bestaunen können, obwohl sich inzwischen die gesellschaftlichen Ansprüche an die Wälder deutlich verschoben haben. Zum anderen ist es die Fortentwicklung bzw. Neuentdeckung von Arten des Umgangs mit Wald, die biodiversitätsreiche Dauer- und Hochwälder schaffen. Ein Zeichen von Indigenalität ist es dabei, die sich wandelnden gesellschaftlichen Ansprüche an die Wälder zu berücksichtigen, die in folgender Abbildung holzschnittartig angedeutet sind.

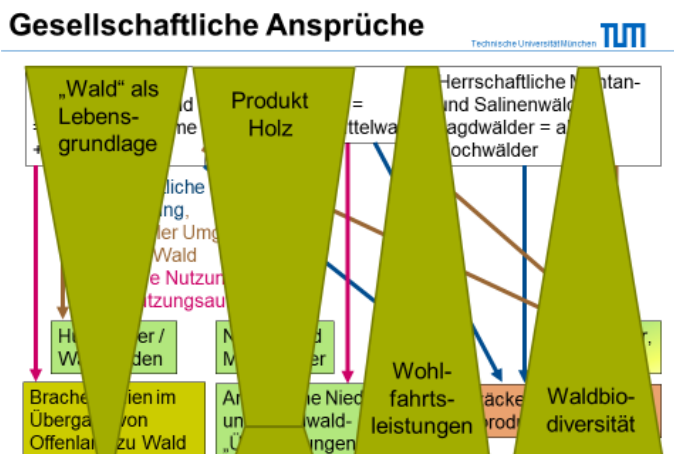


Abb.2: Schematische Übersicht über die sich wandelnden gesellschaftlichen Ansprüche an den Wald über die letzten 150 Jahre. Beim Produkt Holz wird in den letzten Jahren aufgrund des Klimawandeldiskurses wieder eine höhere Bedeutung der Holzproduktion zur Substitution fossiler Rohstoffe dargestellt.

Die Geschichte der modernen Forstwirtschaft ist überwiegend geprägt durch die naturalistische (zur Definition des Begriffs siehe den Beitrag von P. Mayer-Gampe) Optimierung des Holzproduktionssystems. Für das 19. und beginnende 20. Jahrhunderts reichen hier die Verweise auf das Normalwaldmodell und die Bodenreinertragslehre, für die letzten 30 Jahre ist die maschinengerechte Umstrukturierung der Wälder ein Beispiel für diesen Optimierungsprozess, die mit vielen negativen Folgen für Natur- und Umwelt verbunden sind.

Gegen diese Optimierung gab es immer Gegenbewegungen, die

- durch einen ästhetisch/emotionalen Zugang zum Wald geprägt sind. Die frühe Waldästhetik (Salisch 1885, zur Einordnung und Neufassung siehe Stölb 2005), die Naturdenkmal- und die Dauerwaldbewegung sind hier zu nennen. Selig (1999) arbeitet für die Dauerwaldbewegung die kulturgeschichtlichen Leitideen heraus und betont: „Die Intuition, die „Wesensschau“, das gefühlsmäßige Sich-Hinein-Versetzen, das Hinein-Horchen in den Wald ist statt [... der empirisch-analytischen Methode] diejenige Methode, mit der das Wesen des Waldes zu erfassen ist.“
- durch (proto)-ökologische Forstwissenschaftler und Praktiker vertreten wurden. Herausragend als frühes Zeugnis ist hier Gayer (1886) und die Vertreter, die für die Waldreinertragslehre argumentierten.

Zusammenfassen lassen sich die Gegenbewegungen unter dem Begriff der Waldgesinnung als „waldnaturnahes, ganzheitliches Forstwirtschaftsdenken“ (Dieterich 1968), wobei die Indigenalität

des örtlichen Bewirtschafters zentral ist, wie schon Gayer (1891) betont: „Alles waldbauliche Wirken muss auf naturgesetzliches Denken gegründet sein; die Schablone ist nirgends mehr von Übel als hier, wo die wirkenden Kräfte einem fortgesetzten und oft großem lokalen Wechsel unterliegen. Der Waldbau ist Sache des Localbeamten: dessen Tugenden sind Geduld und das Bewußtsein, daß das Ziel der Arbeit in der fernen Zukunft und nicht in der Gegenwart liegt“.

Abschließend möchte ich den konkreten Fall der Eichenwirtschaft im Spessart betrachten. Auf der einen Seite hat sich im Spessart eine spezifische Nutzungstradition mit dem Ziel der Wertholzproduktion entwickelt, wobei relativ große Eichensaatflächen zur Verjüngung der Bestände eingesetzt werden. In diese Nutzungstradition ist auch die örtliche Bevölkerung eingebunden, was auch bei der Eintragung in die bayerische Liste des immateriellen Kulturerbes berücksichtigt wurde (BayStMFH 2020). Auf der anderen Seite skandalisiert die Bürgerbewegung Freunde des Spessart diese Bewirtschaftung als „Plantagenwirtschaft“, die die heimischen alten Buchenwälder im Spessart gefährdet (Kunkel 2018). Man kann den Konflikt als einen Zielkonflikt zwischen den oben genannten widersprüchlichen Zielen des Naturschutzes begreifen und damit die bestehende Bewirtschaftungsstrategie der BaySF gegen die Vorwürfe der örtlichen Naturschützer verteidigen. Man könnte aber auch einen Blick in die Geschichte der Eichenwirtschaft im Spessart werfen und überlegen, wie der „großartige Compositionsbetrieb“, der in den 1830-70er Jahren mit viel kleineren Verjüngungsflächen ausgekommen ist und damit die Waldbiodiversität viel besser schützen konnte als das derzeitig etablierte Verfahren, in die heutige Zeit übertragen werden kann (Mölder et al. 2017; siehe auch die vielfältigen Beiträge in Stimm 2021).

Zusammenfassend lässt sich somit sagen, dass der indigeniale Umgang mit dem Wald seit 1800 in der deutschen Forstwissenschaft immer eine wichtige Minderheitenposition einnahm, in vielen Betrieben aber eine jahrzehntelange Tradition hat (Für den BaySF Forstbetrieb Ebrach siehe Mergner 2018, für den Stadtwald Lübeck LfNU 2008). Solche Waldbaumethoden verlangen wissenschaftlich breit ausgebildete, walddesignte, experimentierfreudige Förster*innen, die die erhöhten Anforderungen an den Schutz der Waldbiodiversität bei Ihren Abwägungen berücksichtigen. Und abschließend noch ein Wort zur Rolle der Wissenschaft: Es braucht unsere gute Ausbildung als auch die wissenschaftliche Überprüfung der Übertragbarkeit lokaler Experimente für einen indigenialen Umgang mit dem Wald (z.B. Krumm et al. 2020, Pretzsch et al. 2017; Kraus und Krumm 2013).

Prof. Dr. Michael Suda:

MitWald und MitMensch: Im Spannungsfeld zwischen monofunktionaler Holzwirtschaft, multifunktionaler Folklore und Stilllegung

Siehe die Vortragsaufzeichnung unter:

Zentrale Ergebnisse aus den vier Diskussionsrunden

Holzbringung und Walderschließung (Boden und Wasser)

Umgang mit Klimawandel

1. Umgang mit Absterbevorgängen auf Grund der Trockenjahre 2018 – 2020:

Ein Teilnehmer bemängelte die sehr einseitige Berichterstattung zu dem Thema – auch in den

öffentlich-rechtlichen Medien – unter dem Motto „alles, was mit Fichte und konventioneller Forstwirtschaft zu tun hat, ist aus heutiger Sicht schlecht und alles, was man natürlich laufen lässt, ist gut.“ Konkret nahm er Bezug zu einem Beitrag im ZDF zu den Waldschäden im Harz. Sein Resümee: Es ist unabdingbar, dass viel stärker differenziert wird, was z.B. die Räumung von Flächen und die Wiederbestockung anbelangt. In Fichtenwaldgebieten z.B. wird es ohne Ergänzungspflanzungen nicht möglich sein, einen zukunftsfähigen Wald zu bekommen. In Mischwaldgebieten dagegen kann durchaus über Sukzession ein neuer mischbaumartenreicher Zukunftswald entstehen. Weitere Diskussionsbeiträge bestärkten die Wichtigkeit einer differenzierten Betrachtung: Vor allem im Bergwald sind sonnseitige Lagen (Verkarstung, Wildbestand...) ganz anders zu behandeln als nördliche Hangseiten.

Eine wichtige Feststellung war, dass es immer darum gehe, **die Selbstheilungskräfte auf einer Schadfläche bestmöglich zu fördern und nicht zu verschlechtern**, z.B. durch übermäßige Befahrung und Räumung oder durch Behinderung der Sukzession.

2. Zur Frage der Intensität der Wiederbestockung von Schadflächen:

Schadflächen bieten die Chance zu einem vielfältigen Mischwald. Kritisiert wurde, dass zahlreiche Waldbesitzer z.B. voll auf die Baumart Douglasie setzen. Von mehreren Teilnehmern wurde die Ansicht vertreten, dass insgesamt zu viel und zu eng gepflanzt wird und zu wenig auf die Möglichkeiten und Unterstützung (Vorwald) durch Sukzession gesetzt wird. In dem Zusammenhang wurde auch bemängelt, dass häufig die Förderprogramme der staatlichen Institutionen nicht passen.

3. Förderung / Verbesserung der CO²-Speicherung und

4. Was tun gegen die Überhitzung von Waldbeständen:

Diese beiden Diskussionspunkte konnten aus Zeitgründen nur angeschnitten werden: Konsens war, dass zu enge (v.a. 20m und 30m-Systeme) und Rückegassensysteme in erster Linie zur Überhitzung der Wälder beitragen.

Zum Begriff „Indigenialität“ merkte ein Teilnehmer an, dass er damit sofort die Nutzung von Tropenholz assoziiere und befürchte, dass man mit der Verwendung des Begriffs gleich in eine Rechtfertigungsschleife kommen könnte.

Ein anderer Teilnehmer resümierte, dass aktuell die Arbeit / Leistung der FörsterInnen überwiegend populistisch von einem Katastrophenszenario aus beleuchtet werde und die vielfach gute fachliche Arbeit vor Ort so nicht sichtbar werde.

Diskussionsleiter: Ulrich Mergner

Protokollant: Erwin Engeßer

Naturschutz vs. Holznutzung und finanzielle Jagderträge

Fachliche Fragen der Notwendigkeit und fachgerechten Umsetzung von Naturschutzmaßnahmen in genutzten Wäldern standen nicht im Vordergrund der Diskussion. Der gesetzliche Schutz der nicht mehr genutzten „Naturwälder“ im Staatswald in Bayern und eine konsequente Umsetzung des Trittsteinkonzepts in genutzten Wäldern (Mergner 2018) wurden als ein guter Standard für den Waldnaturschutz in Bayern angesehen. Aus österreichischer Perspektive wurde aber betont, dass die Besonderheiten des Bergwaldes mit seiner Schutzfunktion noch stärker bei Waldnaturschutzüberlegungen berücksichtigt werden müssen.

Die Diskussion drehte sich vor allem darum, wie die Kommunikation zum forstlichen/indigenialen Umgang mit Wald verbessert werden kann. Bezüglich der breiten Bevölkerung wurden breite

Bildungsangebote als zentral angesehen. In stadtnahen Wäldern ist gerade ein proaktiver Umgang mit Fragen der Verkehrssicherung vs. dem von der Bevölkerung gewünschten Schutz der Wälder von Nöten. Herausforderung dabei ist der Personalabbau im Forstbereich, so dass die Zeit für den persönlichen Kontakt und Austausch immer mehr abnimmt.

In der Privatwaldbetreuung ist die vertrauensvolle Zusammenarbeit des Beratungsförsters mit den Waldbesitzern von entscheidender Bedeutung, da die Naturschutzverwaltung, die ja bei der Vertragsnaturschutzförderung im Wald beteiligt ist, von vielen Eigentümern kritisch gesehen wird.

Diskussionsleiter: Dr. Stephan Gampe

Protokollant: Dr. Klaus Pukall

Holzbringung und Walderschließung (Boden und Wasser)

Aus den Beiträgen aller TeilnehmerInnen wurde deutlich, dass das Thema Holzbringung allen am Herzen liegt und auf den Nägeln brennt.

An der Holzbringung entzündet sich häufig eine gesellschaftliche Diskussion. Rückegassen sind das Fenster der Forstwirtschaft nach außen und die gesellschaftliche Akzeptanz der Waldbewirtschaftung hängt ganz entscheidend von der Holzbringung ab. Die Holzbringung ist das sichtbare Zeichen einer Holznutzung.

Das hat auch mit der Multifunktionalität im Wald zu tun. Wege sind gleichzeitig Wander- und Erholungswege und wurden aber für die Holznutzung angelegt und werden dementsprechend genutzt.

An der Holzbringung wird ein zentrales Problem der Waldbewirtschaftung klar: Die hiesige Forstwirtschaft ist eingebunden in einen globalen Holzmarkt mit dem Diktat der kostengünstigen und termingerechten Bereitstellung. Etwaige Rücksichtnahmen auf Boden, Umwelt und Erholungssuchende stellen Marktnachteile dar, die ausgeglichen werden müssten und nicht von den Forstbetrieben allein geschultert werden sollten.

Maßnahmen für eine schonendere Holzbringung könnten z.B. sein

- Erhöhung des Rückegassenabstandes auf 60 m
- Integrierter Maschineneinsatz (mehr motormanuelle Holzernte, Harvester auf RG, aber Zufällung im Zwischenraum, Raupenmaschinen, Seilzugtechnik über größere Distanzen, Moorbänder, Traktionsseilwindenmaschinen um den Druck auf den Boden zu reduzieren, Seilkrantechnik auch im Flachland)
- Für jedes Waldgebiet das jeweils beste Verfahren
- Die Witterung bestimmt den Maschineneinsatz – nicht enge Lieferverträge oder die Unternehmereinsatzplanung und -verfügbarkeit → Damit bei optimaler Witterung der Einsatz erfolgen kann, müsste die Rücke- und Rückerkapazität verdoppelt werden
- Traktorwege sollten sich wieder begrünen (Optik und Bodengefügeaufbau durch Bewurzelung)
- Die Gesamtkosten der Bringung also auch die Bodenschäden oder etwaige Reparatur muss in die Bringungskosten einfließen
- Die Rückung in den trockenen Sommermonaten stellen aus Naturschutzgründen keine Alternative dar
- Umweltschützer befürworten auch Fahrspuren im Wald, da sie einen nennenswerten Gelbbauchunkenlebensraum darstellen

Oft wird in der uninformierten Bevölkerung das Pferd als Lösung angeführt, befeuert durch unseriöse und manipulative Förster, die das Rücken mit Pferd romantisierend als Lösung präsentieren. Kulturgeschichtlich ist die Bindung Pferd-Mensch sehr hoch (weshalb diese „Masche“ verhängt). Auf der anderen Seite ist eine Zusammenarbeit Tier-Mensch (mit Lernen vom Tier) zu begrüßen. Die Erhöhung des Pferdeinsatzes bei der Holzbringung wird befürwortet. Förderung der Rückung mit Pferden ist sinnvoll.

Dabei ist aber zu beachten:

- Das Pferd liefert nur an die Rückegasse vor. D.h. es ersetzt das Seil des Traktors (oder ggf. den Kran des Harvesters) nicht aber das Herausrücken des Holzes an die Forststraße. Soll das Rücken komplett das Pferd übernehmen, wäre das ein ganz neues Verfahren.
- Starkes Holz kann nicht vom Pferd gerückt werden. Buchenholz hat je nach Feuchte ein Gewicht von 750-900 kg/fm. Das Pferd kommt da bald an Grenzen.
- Tierschutzaspekte beim Einsatz von Pferden sind nicht zu vernachlässigen.
- Die Rückung mit Pferden kann durch Beschädigung der Wurzelanläufe der Bäume unsachgemäßer sein als mit dem Harvester oder Seil.

Ein Projekt in Österreich untersuchte die Biodiversitätsauswirkungen von Forstwegen und hat hier viele positive Folgen festgestellt. Es listet auch best practice Beispiele auf. (OEBF 2020)

Für das Thema Boden und Wasser in Bezug auf Holzbringung war leider nicht genug Zeit sollte aber noch behandelt werden.

Diskussionsleiterin: Dr. Pia Mayer-Gampe

Protokollantin: Ellen Koller

Förster als Vermittler kulturbasierter Koexistenz (Identität – Emotionale Bindung)

Die Teilnehmer der Breakout Session **Förster als Vermittler kulturbasierter Koexistenz** nutzten den Diskussionsraum um über Entfremdung, Anerkennung, Öffentlichkeitsarbeit und ihr Herz für den Wald zu sprechen. Es wurde diskutiert, wie die eigene Naturverbundenheit in Ausbildung und täglichem Berufsleben verloren geht durch den Wirtschaftszwang und ein naturalistisches Weltbild. Die Rückbesinnung auf eine liebevolle Verbundenheit mit dem Wald wird als essentiell gesehen um in dem Kontakt zur Bevölkerung und in der öffentlichen Kommunikation den Sprachraum und die Anerkennung zu gewinnen, für das Engagement und das Herzblut das Förster in ihre Arbeit im und für den Wald geben. Darüber hinaus wurde angesprochen, dass es notwendig ist, Öffentlichkeitsarbeit als Teil der Aufgaben eines jeden einzelnen Revierleiters zu definieren und auch entsprechend Arbeitszeit dafür einräumen.

Diskussionsleiter: Prof. Dr. Michael Suda

Protokollantin: Leonie Wagner

Literaturverzeichnis

BayStMFH (Bayerisches Staatsministerium der Finanzen und für Heimat, 2020): Eichensaat und

Eichenwirtschaft im Spessart. <https://www.ike.bayern.de/verzeichnis/000329/index.html>

Bollmann, K.; Braunisch, V. (2013): To integrate or to segregate: balancing commodity production and biodiversity conservation in European forests. In: Kraus, D; Krumm, F. (Hrsg.): Integrative approaches as an opportunity for the conservation of forest biodiversity. O.O: S. 18-31.

Online verfügbar:

http://www.integrateplus.org/uploads/images/Mediacenter/integrate_book_2013.pdf

- Descola, P.; Moldenhauer, E.; Kauppert, M (2011): *Jenseits von Natur und Kultur*. Suhrkamp, Berlin.
- Dieterich, V. (1968): Waldgesinnung und forstwirtschaftliches Wertdenken. *Forstwissenschaftliches Centralblatt* 87(1): 65-74.
- Garnett, S. T.; Burgess, N. D.; Fa, J. E.; Fernández-Llamazares, Á.; Molnár, Z.; Robinson, C. J. et al. (2018): A spatial overview of the global importance of Indigenous lands for conservation. *Nature Sustainability* 1 (7): 369–374.
- Gayer K. (1886): *Der gemischte Wald, seine Begründung und Pflege, insbesondere die Horst- und Gruppenwirtschaft*. Paul Parey, Berlin.
- Gayer, K. (1891): Waldbauliches Bekenntnis. *Aus dem Walde, Wochenblatt für Forstwirtschaft* 27: 105-110.
- Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services, IPBES (2019): Summary for policymakers of the global assessment report on biodiversity and ecosystem services.
- Kraus, D.; Krumm, F. (2013): *Integrative Ansätze als Chance für die Erhaltung der Artenvielfalt in Wäldern*. European Forest Institut. Bonn.
- Krumm, F.; Schuck, A.; Rigling, A. (2020): *How to balance forestry and biodiversity conservation: A view across Europe*. European Forest Institut/Swiss Federal Research Institut. Bonn/Birmensdorf.
- Kunkel, M (2018): Die bittere Wahrheit über die Eichenwirtschaft im Spessart. <https://freunde-des-spessarts.de/wp-content/uploads/2018/11/20181130-Die-bittere-Wahrheit-%c3%bcber-die-Eichenwirtschaft-im-Spessart-1-1.pdf>
- Leibundgut, H. (1966): Waldgesinnung. *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen* 117 (3-4): 155-167.
- LfNU (Landesamt für Natur und Umwelt Schleswig-Holstein, Hrsg., 2008): *Abschlussbericht zum Projekt Nutzung ökologischer Potenziale von Buchenwäldern für eine multifunktionale Bewirtschaftung*. Flintbek.
- Mergner, U. (2018): *Das Trittsteinkonzept: Naturschutz-integrative Waldbewirtschaftung schützt die Vielfalt der Waldarten*. Rauhenenbrach.
- Mölder, A. et al. (2019). *Endbericht des Forschungsprojektes „Quer-Con“: Dauerhafte Sicherung der Habitatkontinuität von Eichenwäldern*. Göttingen, Nordwestdeutsche Forstliche Versuchsanstalt. Online verfügbar unter https://www.dbu.de/OPAC/ab/DBU-Abschlussbericht-AZ-32694_01-Hauptbericht.pdf
- Mölder, A. et al. 2021: *Historische Waldnutzungsformen – Entwicklungsgeschichte, Bedeutung für den Waldnaturschutz*. https://www.nwfva.de/fileadmin/nwfva/common/veroeffentlichen/vortraege/waldnaturschutz/2021-05-27_Waldgeschichte_Moelder_Hist-Nutzungsarten-Naturschutz.pdf
- OEBF (Österreichische Bundesforste, 2020): *Biodiversität an Forststraßen bei Planung, Bau & Pflege*. Purkersdorf. Online verfügbar unter: www.bundesforste.at/leistungen/naturraum-management/foerderprojekte/forststrassen-als-lebensraum.html
- Pretzsch, H.; Forrester, D.I.; Bausch, J. (2017): *Mixed-species forests: Ecology and management*. Berlin, Heidelberg.
- Rebel, K. (1922/1924): *Waldbauliches aus Bayern*. Band 1 +2. Diessen vor München.
- Salisch, H. von (1885): *Forstästhetik*. Springer-Verlag, Berlin.
- Seling, I. (1999): Die Leitideen der Dauerwaldbewegung aus sozialhistorischer Sicht. *Forst und Holz* 53: 728-732.
- Stimm, K. (Hrsg, 2021): *Die Eiche: Facetten zu Ökologie, Naturschutz, Wachstum und waldbaulichen Perspektiven*. Forstliche Forschungsberichte München Band 221. Freising.

Stölb, W. (2005): Waldästhetik: über Forstwirtschaft, Naturschutz und die Menschenseele. Kessel, Remagen.

Weber, A. (2018): Indigenialität. Nicolai Publishing & Intelligence GmbH, Berlin.